

Talent

Zwar traten am Abend viele Schüler von Ms Hempel auf, sie selbst aber würde zu ihrer eigenen heimlichen Enttäuschung die Bühne nicht betreten. Ringsum waren ihr Hinweise auf das Ereignis begegnet – in der Morgenversammlung tauchten drei Mädchen aus der achten Klasse auf und riefen wie aus einem Munde: »Kartenverkauf am Ausgang!« Rosafarbene Handzettel klebten schief an den Wänden. In einer Elternmitteilung hieß es: Bitte entschuldigen Sie Louisa; die Proben haben lange gedauert; sie wird ihre Hausarbeit am Montag abgeben.

Adelaide Burr bestürmte Ms Hempel in der ersten Stunde und beschrieb ihr Kostüm. Adelaide war tanzbegeistert. Ihre erste Buchvorstellung – ein Kaleidoskop vom Rumpf getrennter Glieder mit viel blauem Flitter – hatte Leben und Werk von Martha Graham gefeiert, und ihre zweite Buchpräsentation, ein dramatischer Monolog, basierte auf dem Bestseller einer Ballerina, die einige verhängnisvolle Liebesbeziehungen durchlitten hatte und dann schwer kokainsüchtig geworden war. Furchtbare Lebensschicksale schienen Adelaide zu erregen. »Stellen Sie sich das vor!«, sagte sie zu Ms Hempel und schlug sich mit den

Händen entzückt auf die Schenkel, als hätten ihre Shorts Feuer gefangen. Die Glieder von Ms Hempels Schülern flogen oft und scheinbar von selbst in seltsame Richtungen davon. Jetzt erzählte Adelaide ihr, sie habe einen Solopart nach Beethovens Mondscheinsonate choreographiert. *Prekär* habe sie auf einem Küchenschemel balanciert und die im Dunkeln schimmernden Sterne von der Decke über ihrem Bett abgezogen. »Ich habe sie in meinen Tanz integriert«, sagte sie geheimnisvoll und nahm Ms Hempel das Versprechen ab, in die Show zu kommen.

Den ganzen Tag über herrschte im Gebäude hektische Aktivität: Ältere Mädchen kamen die Treppe heruntergehüpft, und Netzstrümpfe flatterten ihnen wimpelgleich nach. Mit leicht verrutschter Kippa wuchtete Mr Spiegelman das große Klavier in die Aula. Tief aus dem naturwissenschaftlichen Trakt plärrte eine einsam widerhallende Posaune »Luck Be a Lady«. Als Ms Hempel in die Toilette kam, sah sie Töpfchen mit Lipgloss auf allen Waschbeckenrändern. Seit der Generalprobe am Vormittag hatten die Mädchen sich nicht abgeschminkt und sich den ganzen Tag über befangen gewunden, mit den klebrigen schwarzen Wimpern geklimpert und mit den glänzenden Lippen gezuckt. Es war ganz neu für sie.

Vor der Show stöberte Ms Hempel in ihrer Handtasche und fand einen vor langer Zeit eingesteckten Lippenstift. Er hatte einen prächtigen braunen Farbton, und während sie sich im Lehrerzimmer versteckte und über ihrer Puderdose kauerte, dachte sie *narzisstisch* und verbesserte sich dann. Eitel war zutreffender, obwohl es kein Wort aus dem Wörterverzeichnis war. Farblos war vielleicht noch genauer. Sie

rieb sich mit dem Finger kräftig über die Zähne: Vor der Aula warteten Eltern und drängten sich wie hungrige, tieftraurige Rinder aneinander; sie würde sie im Vorbeigehen anlächeln müssen.

Laut Programm war Adelaide die erste Interpretin des Abends. Unter ihrem Namen stand kursiv: *Ich möchte meiner Familie und meinen Freunden dafür danken, dass sie an mich glauben.* Sie betrat die dunkle Bühne; die phosphoreszierenden Sterne auf dem Bauch ihres ärmellosen, rosafarbenen Trikots glühten schwach, als wären sie kurz vor dem Verlöschen. Offenbar war die Haftschrift zum Großteil an ihrer Schlafzimerdecke geblieben, so dass Adelaide die Sterne mit Klebeband befestigt hatte, das den Blitz vom Fotoapparat ihrer Eltern reflektierte und sie wie eine Amphibie glitzern ließ. Sie hatte noch immer einen kleinemädchenhaften Dickbauch, und ihre Brüste waren nur Knöpfe. Ein blauer Scheinwerferstrahl folgte ihr unruhig über die Bühne und schoss jedes Mal vorwärts, wenn es schien, als könnte sie in die Luft springen, was sie oft tat – wie sie auch mehrmals gekonnt zusammenbrach. Dabei hielt sie den Blick die ganze Zeit über auf eine wunderbare Szenerie in der Ferne gerichtet, die nur sie sehen konnte. Doch der Tanz blieb im Grunde zusammenhanglos und erinnerte Ms Hempel an ihren Musikunterricht in der dritten Klasse, als Dr. Freducci die Lautstärke des Plattenspielers hochfuhr, das Licht ausschaltete, die Kinder anwies, die Augen zu schließen, und ihnen mit drohender Stimme befahl, sich durchs Zimmer zu bewegen. Ms Hempel beugte sich auf ihrem Klappstuhl vor und versuchte, Adelaide so reizend, silbern und ätherisch wahrzunehmen wie einen

Mondstrahl oder eine Waldnymphe. Letztlich kam sie zu dem Schluss: Adelaide ist innerlich reizend, und bald dringt das auch nach außen. Denn sie bewunderte Adelaide, die mit ihrem Schielen und ihrer manischen Art leicht eine Ausgestoßene hätte sein können, ihre Fehlsichtigkeit aber meist im Zaum zu halten vermochte.

Die nächsten Mädchen waren wirklich schön. Die drei Neuntklässlerinnen standen starr in nicht ganz gerader Reihe auf der Bühne und warteten auf den Beginn der Kassetten. Ihre glänzenden Sporthosen in dezenten Pastelltönen raschelten bei jeder Bewegung. Zudem ließen die kleinen Baumwollmieder ihre schwarzen BH-Träger sehen. Ms Hempel machte sich Sorgen wegen ihres eigenen BHs; den ganzen Tag über hatte er nicht richtig sitzen wollen, und immer wieder war ihr in einem ungünstigen Moment ein Träger von der Schulter gerutscht. Plötzlich spürte sie, wie erleichternd es war, im Dunkeln zu sitzen. Als Lehrerin war sie Gegenstand bohrender Blicke; Kindern entging nichts; sie verbrachten ganze Tage damit, sie zu beobachten. Ms Hempel bekam immer Kreidestaub ins Haar oder – seltener – auf die Brustspitzen, wenn sie sich reckte und die Hausaufgaben oben an die Tafel schrieb. Manchmal konnte sie reizend sein, diese Aufmerksamkeit; aber sie konnte auch ermüden, und für einen Moment war sie froh, unter den Zuschauern zu sitzen.

Mit so abrupten wie perfekt synchronisierten Bewegungen und konzentrationssteifer Miene zuckten die Mädchen über die Bühne. Mitunter rief jemand aus dem Zuschauerraum: »Los, Jane«, und das Mädchen sah kurz auf und strahlte. Das Lied klang harmlos und vertraut; Ms Hempel

wurde erst allmählich bewusst, dass es von einem Mann handelte, der beim Tanz mit einem Mädchen, das er sehr mochte, einen Steifen bekam. Er sang: *Girl I know you felt it. Girl you know I can't help it*, und Ms Hempel spürte, wie sie sich vor Bestürzung verspannte; wieder einmal steckte sie in einer unangenehmen Lage: noch jung genug, die Bedeutung des Texts zu verstehen, und doch schon so alt, um den Eindruck zu haben, hier wäre ein gewisses Maß an Empörung ihrerseits angebracht. Wenn sie nur schon wirklich erwachsen wäre, so dass sie den Text nicht mehr entschlüsseln könnte und die Lautstärke unerträglich fände! Dann könnte man sie nicht verantwortlich machen. Die junge Backgroundsängerin stöhnte *Feel a little poke coming throooooouugh on yooooouuuu*, und Ms Hempel spähte die Reihen von Eltern entlang, die links und rechts im Halbkreis um die Bühne saßen. Es schien sie nicht zu stören, ja, anscheinend merkten sie nichts. Ihre Gesichter waren – wie bei Schulaufführungen üblich – in Falten gelegt, da sie sich bemühten, ihre Kinder so zu sehen, wie auch Ms Hempel es zu tun versucht hatte: als anmutig, begabt, beliebt.

Wenn Eltern die Worte *verstünden*, hielten sie das Lied dann für annehmbar? Ms Hempel richtete ihre Sensibilität auf das Angemessene und Unangemessene. Noch immer fiel es ihr schwer, beides zu unterscheiden: Durfte sie lachen, wenn ein Kind in der Klasse furzte? Durfte sie dehnbare Stoffe tragen? Ms Hempel wusste, dass sie keine sehr gute Lehrerin war. Sie arbeitete mit billigen Tricks an ihrer Beliebtheit: Freitagnachmittags beendete sie den Unterricht ein paar Minuten zu früh; jedes neue Schuljahr begann

sie mit dem Vorlesen des Gedichts von Philip Larkin, in dem es darum ging, wie die Eltern ihre Kinder fertigmachten; stets tat sie, als bemerkte sie es nicht, wenn die Kinder so grausame wie zutreffende Eindrücke über ihre Kollegen austauschten. Sie bestach sie mit kleinen Schokoriegeln. Sie leierte ihnen Komplimente aus den Rippen. Sie gelobte sich, ihre Klasse mit Fotos großer Schriftstellerinnen zu schmücken, tat es aber nie.

In der Mitte ihres zweiten Unterrichtsjahrs war ihr aufgefallen, dass die Hausaufgaben der Schüler als zehnmals größere Plage zu ihr zurückkamen. Und je weniger sie ihnen aufgab, desto weniger hatte sie zu tun. Sie bemerkte, dass ein anderer Englischlehrer der Mittelstufe eine brillante Lösung entdeckt hatte: Diskussion. Das hatte etwas von intellektueller Strenge, doch man musste nie Papierstapel zum Korrigieren mit nach Hause nehmen. Man hörte bloß aufmerksam zu und tat, als schreibe man ausgiebige und detaillierte Notizen in sein Zensurenbuch. Doch sie merkte bald, dass sie auf Diskussionen unter Achtklässlern keine Lust hatte. Dazu war viel Zeitungslesen notwendig, woran sie keine Freude hatte, und die Schüler neigten zu weitreichenden Behauptungen über die Kenntnisse von Terroristen in Fragen chemischer Kampfstoffe, über Gräueltaten der Polizei von New York oder über das illegale Abladen von Giftmüll in Wohngebieten – Behauptungen, die ihr nie ganz richtig vorkamen, bei denen sie sich aber nicht sicher genug fühlte, sie zu korrigieren. Im November hatte sie in der vom Lehrplan vorgeschriebenen monatlichen Diskussion den Eindruck, in einem betäubenden Sturm von Fehlinformationen zu sein, von denen viele sehr beunruhigend

waren und das Sicherheitsempfinden und Wohlgefühl ihrer Kinder schädigen konnten. Also kehrten sie zu Romanen und Gedichten zurück, einem Gebiet, auf dem sie sich sehr viel sicherer bewegte. Ihre Lektüren waren oft trostlos und deprimierend, doch es war Fiktion, und keins ihrer Kinder musste befürchten, auf einer Wüsteninsel zu stranden oder als Wanderarbeiter auf einer abgelegenen, die Seele erdrückenden Ranch zu schuften.

Sie setzte auf unangekündigte Tests, weil die sich bequem vor dem Fernseher korrigieren ließen und ihre Kinder in leichter Angst hielten. Und diese Tests waren nicht ohne Reiz, wie sie aus Schulzeiten wusste. Als Lehrerin nun glitt sie – einen Stapel noch warmer Fotokopien an der Brust – in ihr Klassenzimmer und rief: »Überraschung!« Die Kinder stöhnten dann auf wie ein griechischer Chor, räumten aber die Pulte leer, steckten die Bücher weg und spitzten die Bleistifte so ergeben und beflissen in ihren kleinen Plastikspitzern, wie sie es von sich selbst kannte. Denn was sind Tests? Das eigentlich Beruhigende im Schulbetrieb: eine Zeile, in die der Name gehört; zehn Fragen und Platz für die Antworten; am Schluss die Möglichkeit, sich Zusatzpunkte zu verdienen.

Es gab natürlich Kinder, die unter solchen Bedingungen nicht recht gediehen, sondern sie anmurrten, weinten oder nur ihren Namen und eine dicke dunkle 6 ans obere Blattende schrieben: diejenigen, die sich selbst verdammten. Der Junge, der nun ein Didgeridoo auf die Bühne schleppte, hatte zu ihnen gehört: Edward Ashe, früher ein Wunderkind am Klavier, das in der achten Klasse in eine Erstarrung gefallen war, die nur von stummen Augenblicken blanker

Angst unterbrochen wurde, wann immer sie sich seinem Pult näherte. Er hatte die größten Augen, die sie bei einem Jungen gesehen hatte, und öffnete sie noch weiter – wie eine Kamerablende an einem trüben Tag –, um ihr Unschuld und Staunen zu vermitteln: Wir sollten gestern Abend das zweite Kapitel lesen? Edward war so aufrichtig in Panik und so offenkundig von seinen Entschuldigungen selbst nicht überzeugt, dass er nur Mitleid erwecken konnte. Ms Hempel ging dann weiter und trug in ihr blaues Zensurenbuch eine weitere Null hinter seinem Namen ein. Sie hielt nichts von Demütigung, obwohl einige Lehrer damit bemerkenswerte Wirkungen erzielten; sie hielt nichts davon, Kinder unglücklich zu machen, wo doch so viele von ihnen schon unglücklich waren.

Edward zum Beispiel; er liebte Scott Joplin und hatte sogar Ragtimes komponiert, was Ms Hempel kaum glauben konnte; sie vermochte sich einfach nicht vorzustellen, dass Edward Ashes Hände über die Tastatur hüpfen und sein Oberkörper sich auf dem Klavierhocker vor und zurück bewegte. Der Edward, den sie kannte, bewegte sich mit einer Trägheit, die manchmal zu völliger Reglosigkeit wurde. Wenn die Stunde zu Ende war und die anderen Kinder aus der Tür stürmten, blieb er auf seinem Platz sitzen und blinzelte sanft. Inzwischen rührte er das Klavier nicht mehr an. Doch mitunter belebte ihn ein überwältigendes Bedürfnis nach Austausch: Dann unterhielt er die Klasse, indem er sich den Saum seines T-Shirts unters Kinn klemmte und gewaltig einatmete, bis er schwanger wirkte und sein Bauch sich über der Kordhose zu einer leuchtenden und makellosen Halbkugel spannte. Noch einen weiteren Trick, bei

dem ihm Fäden aus der Nase kamen, hatte er bis zur Meisterschaft entwickelt. Die Kinder mochten besonders dieses Kunststück, doch Ms Hempel brachte es nicht über sich, es sich anzusehen. Und als er erfahren hatte, dass auch sie eine rote Boa Constrictor aus Kolumbien besaß und sehr mochte, erschreckte er sie manchmal, indem er in der Schulkantine oder beim Verlassen der Bibliothek fragte: »Und wie geht's ihm?« Ms Hempel brauchte immer einen Moment, um zu begreifen, von wem Edward redete. »Bestens«, sagte sie dann. »Er hat sich letzte Nacht gehäutet.«

Edward konnte wunderbar schreiben. Er erzählte Geschichten aus der Perspektive seiner geliebten Tiere: dreier Vogelspinnen, einer Königspython und einer Boa Constrictor. Seine liebste Heldin war die Vogelspinne Jenny. *Es wird Nacht. Ein Hungergefühl im Magen hat sie erwachen lassen. Sie streckt die pelzigen Glieder und mustert den Sand, der sich ringsum erstreckt. Hurra! Ein leises Rascheln in der Ferne. Eine Grille, eine hübsche, süße Grille!* In einer anderen Geschichte beschrieb er, wie Jenny traurig durch die Scheiben ihres Terrariums blickt und eine normale Hausspinne beobachtet, die sich von der Rückenlehne eines Sessels abseilt. Jenny staunt über die Schwerelosigkeit des kleinen Tiers und beneidet es darum, am eigenen Faden schweben, ja aufsteigen zu können. Sie beklagt ihre Erdbundenheit und Plumpheit, zieht sich von der erbarmungslos strahlenden Wärmelampe in die Dunkelheit eines Steins zurück und denkt: *Wie gern wäre ich ein durch die Luft wirbelnder Akrobat!* Edward fügte eine Fußnote hinzu: *Diese Geschichte ist unrealistisch. Spinnen sehen sehr schlecht. Jenny weiß nicht, dass sie in einem Terrarium lebt.*

Aber jetzt: Man staune! Wie manche Kinder es schafften, zu sich selbst zu werden, war das eigentliche Wunder. Edward, ein Zehntklässler, stand inmitten der Bühne: Eindrucksvoll, gutaussehend und heiter war er, drückte die Lippen an ein riesiges Holzrohr und entlockte ihm herrliche, jenseitige Töne. Die Kinder im Saal gaben ihre Begeisterung mit lautem Stampfen kund. »Eeeeeeeeeee!«, johlte jemand. Sie sah, dass Edward Mühe hatte, nicht zu lächeln; das seltsame, lang gezogene Klagen geriet für einen Moment ins Zittern. Und unvermittelt erinnerte Ms Hempel sich des Geschenks, das er ihr am letzten Tag der achten Klasse gegeben hatte. Die elegant in veilchenblaues Seidenpapier verpackte Schachtel hatte in ihren Händen vibriert, ein kleines, hartnäckiges Beben, und sofort wusste sie, was er ihr dargebracht hatte. Durch Karton und Seidenpapier spürte sie ein Murren: »Oh, Edward!«, rief sie, »eine Ratte!« Es war das aufmerksamste Geschenk jenes Schuljahrs, und sie verfütterte es nach dem Unterricht an Marquez.

My milky thigh curves up to meet my cheek, hatte er geschrieben. Was hatte die Klasse da aufgehabt? Eine Selbstbeschreibung. Und wann immer sie Edward sah, kam ihr diese blumige Schilderung sofort in den Sinn. Als er sein Didgeridoo von der Bühne schleppte, stellte sie sich vor, wie seine Gesäßmuskeln sich in der Jeans spannten. Ms Hempel wand sich auf ihrem Sitz; ihre Strumpfhose rutschte ihr langsam von den Hüften, und sie hätte sie liebend gern mit einem Ruck hochgezogen. Doch es gab ja Mr Roth, dessen genopptes Jackett sie am Arm kratzte, und es gab Mrs Pierpont, die sich stets zu ihr umsah und verschwörerisch grinste, wenn der Schüler, der gerade auf der Bühne stand, etwas

Unbeholfenes und Kindisches tat. Ms Hempels Strumpfhose glitt tiefer und tiefer.

Die Zuschauer begrüßten den nächsten Darsteller mit Schreien und Pfiffen. Es war Mr Polidori, den das Schuljahrbuch dreimal hintereinander zum attraktivsten Lehrer gewählt hatte. Das war besonders beeindruckend, weil er Physik – ein gemeinhin als unattraktiv geltendes Fach – unterrichtete und für seine starre Notengebung berüchtigt war. Doch er trug große Kragen und Synthetikhemden, seine Brille war klein und skurril, und er kultivierte seine Koteletten. Außerdem spielte er Gitarre, ein schickes, schwarzes Instrument, das er nun an den Schoß setzte. Das Schreien hielt an. Mr Polidori hob in gespielter Überraschung die Brauen und beugte sich vor, um die Saiten zu stimmen.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Sarah Shun-lien Bynum
Die überaus talentierte Miss Hempel

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012